

Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 71 (2014)

Heft: 1

Rubrik: Archäologische Berichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Archäologische Berichte

Bernard Andreae: Römische Kunst von Augustus bis Constantin. Verlag Philipp von Zabern, Darmstadt 2012. 315 S., 220 Abb. (zumeist farbig).

Der anzuzeigende Band ist Teil einer fünfbändigen Reihe zur römischen Kunst. Sie zeichnet sich durch einen grosszügigen, fast durchgehend farbigen Abbildungsapparat und ein insgesamt attraktives Erscheinungsbild aus. Wenig einheitlich sind demgegenüber die für die einzelnen Bände gewählten inhaltlichen Gliederungen der Materie und die methodischen Konzepte, die den Darstellungen der verschiedenen Autoren zugrunde liegen.

B. Andreae hat sich für eine Gliederung des Gegenstandes in 48 kurze Essays zu sehr unterschiedlichen einzelnen Begriffen entschieden. Irritierend ist der Umstand, dass der Autor nicht wenige der Essays dazu benutzt, eigene, meist stark umstrittene Deutungsvorschläge neu zu diskutieren, die fast ausschliesslich nebensächliche und jedenfalls für den Gegenstand des Buches wenig relevante archäologische Einzelprobleme betreffen. Dass der Autor eine an ein breites Publikum gerichtete Übersichtsdarstellung für den geeigneten Ort hält, um auf diese sehr speziellen Forschungsprobleme einzugehen, ist doch einigermassen befremdlich. Hinsichtlich der inhaltlichen Konzeption irritiert aber auch die Auswahl der abgebildeten und im Text näher besprochenen Monumente. So werden insgesamt 81 Porträtskulpturen abgebildet – jedoch nur gerade zehn Wandgemälde und ein Bodenmosaik. Da weder eine Nekropole, noch eine *domus* näher erläutert oder wenigstens abgebildet werden, bleiben zudem zentrale Bereiche kaiserzeitlicher Kunstrezeption fast gänzlich ausgeklammert.

Was die methodische Konzeption der Darstellung betrifft, hat Andreae einen klaren Standpunkt – insbesondere im Hinblick auf die Frage, was römische Kunst ist: Sie ist Kunst. Entsprechend einfach ist die Entscheidung für den potentiellen Interessenten der vorliegenden Publikation, sich für oder gegen deren Erwerbung zu entscheiden. Wer von einem souveränen Kenner in den Gegenstand der römischen Kunst als ein weitgehend kontextfreies, an den Werten eines universal aufgefassten Kunstbegriffes zu messendes Phänomen eingeführt werden möchte, kommt hier auf seine Kosten. Er lernt, dass die römische Kunst ebenso gross ist wie die griechische. Er gewinnt an ihren Werken «eine anschauliche Vorstellung von der ordnenden Kraft römischen Geistes [...], welche die Voraussetzung für den Zusammenhalt des grossen Reiches war» (S. 109). Er lernt Porträts kennen, in denen der «bizarre, von grossen Geistesgaben, aber auch von Caesarenwahn geprägte Charakter Neros [...] hervorragend zum Ausdruck» kommt (S. 149).

Wer sich dafür interessiert, welche kulturellen und ideellen Voraussetzungen die spezifische Ausprägung des Phänomens «römische Kunst» bedingt haben; wer erfahren will, wo die verschiedenen Produkte kaiserzeitlicher Kunst ihren «Sitz im Leben» hatten; wer zum Thema «Reiterstatue» nicht nur erfahren möchte, dass die Römer viele davon aufstellten, sondern auch, wer sie an welchen Orten aufstellte und welche ideologischen Aspekte bei der Wahl und Konzeption eines solchen Monuments eine Rolle spielten, – der kann auf diese Einführung in die römische Kunst der Kaiserzeit verzichten. Es wird ihm nicht schwer fallen, alternative Darstellungen zu finden, die einen an den kulturanthropologischen Ansätzen der aktuellen akademischen Forschung orientierten Zugang zur Thematik bieten.

Christian Russenberger

Anna Anguissola (Hg.): **Privata Luxuria.** Towards an Archaeology of Intimacy. Pompeii and Beyond. Münchner Studien zur Alten Welt 8. Herbert Utz Verlag, München 2013. 244 S.

L'ouvrage réunit les contributions de dix jeunes chercheurs ayant participé à un colloque tenu à l'Université de Munich, et travaillant sur des questions relatives à l'espace privé et public dans la *domus* romaine, principalement en Campanie.

La notion d'espace privé (*privacy*) est un concept débattu qui constitue une préoccupation majeure de nos sociétés modernes, mais se trouve aussi au centre des recherches sur l'espace domes-

tique et urbain romain antique. L'éditrice propose de parler de degrés d'ouverture et de *privateness*, plutôt que de penser en deux termes opposés (public/privé). En reprenant les témoignages archéologiques et littéraires dans cette optique, de nombreuses questions sont soulevées, aboutissant pour la plupart à la même constatation: les espaces ont pu être utilisés différemment selon l'heure, le jour ou la saison, même si un seul de ces usages est exprimé dans l'architecture ou la décoration. Ce qui devrait inciter à définir plus largement les espaces domestiques, en ne leur attribuant pas une fonction unique, mais en déterminant quelles fonctions y étaient possibles (ou, au contraire en y excluant totalement certaines).

Les contributions, dix au total, sont regroupées en cinq thèmes majeurs, traitant de l'identification des espaces privés et de la circulation dans les maisons de Pompéi par des études ciblées des *cubicula* et du péristyle (L. Nissinen, A. Anguissola); de la relation entre travail et vie de famille au sein des *domus* qui abritaient à la fois habitation privée et ateliers ou *cauponae* (M. Flohr, A. Calabrò); de l'usage de méthodes quantitatives pour définir les niveaux de séparation des différents espaces ainsi que le changement à travers le temps de la distribution des espaces domestiques (M.T. Lauritsen, C. Maratini); de l'organisation intérieure des maisons construites ou reconstruites à deux moments-clé de Pompéi, la première phase samnite et les dernières années avant l'éruption du Vésuve, montrant comment, dans cette dernière phase, l'adjonction d'appartements à l'étage et l'ouverture des façades sur la rue induit une redéfinition du lien entre espace privé et public (D. D'Auria, R. Helg). La dernière section développe une perspective comparative à travers l'étude de deux cas: l'intimité dans les *cubicula* des *domus* africaines et ibériques d'époque impériale et une étude de l'architecture domestique à Ephèse entre l'époque impériale et l'Antiquité tardive (M. Carucci, H. Schwaiger).

Si les thèmes traités ne sont pas entièrement neufs, l'angle d'étude et les questions soulevées permettent cependant de les aborder sous des aspects parfois inédits. Ce livre offre donc, comme l'annonce l'éditrice dans sa préface, le résultat d'une discussion visant à créer un terrain commun pour traiter du problème de l'espace privé dans la vie domestique des Romains.

Patrizia Birchler Emery

Peter-René Becker/Christina Wawrzinek (Hg.): **Raubgräber – Grabräuber**. Begleitschrift zur Sonderausstellung des Landesmuseums Natur und Mensch Oldenburg vom 11. Mai bis zum 8. September 2013. Nünnerich-Asmus Verlag & Media, Mainz a. Rhein 2013. 191 S., 130 Abb. Der Problematik der Raubgrabungen hat das Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg im Jahre 2013 eine Ausstellung gewidmet, zu der die hier besprochene Publikation erschien. Die Schrift vereint 20 meist kürzere Beiträge eines breitgefächerten Autorenkollektivs, bestehend vornehmlich aus Archäologen an deutschen Landesämtern, aber auch aus Journalisten, Ethnologen und Paläontologen. Das Hauptaugenmerk liegt auf Raubfunden aus bronzezeitlichen und römischen Fundstätten in Nordwestdeutschland unterschiedlichsten Spektrums, das von der berühmten Himmelscheibe von Nebra bis hin zu Nägeln von Legionärssandalen vom Schlachtfeld am Harzhorn in Nordrhein-Westfalen reicht.

Die meisten Beiträge besprechen Raubfälle, welche mit Metalldetektoren ausgerüstete private Schatzsucher zu verantworten haben. Gleich mehrere Autoren plädieren für eine Zusammenarbeit zwischen Landesämtern und privaten Hobbyarchäologen, wie sie in einzelnen Bundesländern bereits praktiziert wird. Der aussenstehende Beobachter wird diesen pragmatischen Umgang mit Sondengängern eher als eine Wahl des geringeren Übels taxieren, denn die Realität ist, dass diese Art illegalen Freizeitvergnügens überbordnet. Eine haarsträubende Situation schildert der Beitrag über die Situation in Frankreich. Hier «betreuen» zweifelhafte Metall-detektorenvertreiber ihre Kunden nicht nur durch eigene Vereine, Webseiten und Zeitschriften, sondern stiften sie zum Plündern von archäologischen Stätten regelrecht an, trotz klarer gesetzlicher Verbote!

Zwei weitere Beiträge werfen Licht auf die Lage in den sog. klassischen Antikenländern Italien und Griechenland: Hier erreichen Plünderungen angesichts der Bedeutung der geraubten Kulturgüter und der Implikation des internationalen Kunsthandels und von Museen eine weitaus grössere

Schadensdimension als in Mitteleuropa. Immerhin hat Italien in letzter Zeit dank einer eigenen polizeilichen Behörde zahlreiche weltberühmte Antiken in namhaften Museen als Raubgut aufspüren und deren Restitution erwirken können. Die berühmtesten Beispiele sind der Euphronioskrater (1972 vom Metropolitan Museum New York angekauft, 2008 zurückgegeben) und die Aphroditestatue aus Morgantina (1988 vom Getty Museum Malibu erworben, 2010 zurückerstattet). Trotz dieser detektivischen Erfolge bleibt aber der archäologische Befund unwiederbringlich zerstört. Übereinstimmend wird der Verlust an Kontextinformationen der archäologischen Artefakte als schwerwiegender taxiert als deren materielle Entwendung an sich.

Angesichts der Fülle der meist kurzen Beiträge sind Überschneidungen und Wiederholungen in dieser Publikation recht zahlreich. Man könnte sich eine Einschränkung auf weniger, dafür etwas profundere und umfassendere Überblicke wünschen. Auf der anderen Seite leuchtet aber auch ein, dass der Hauptzweck der Ausstellung in Oldenburg darin lag, die Problematik illegaler Grabungen vor allem an regionalen Fällen aufzuzeigen.

Tomas Lochman

Johannes Bergemann (Hg.): Griechen in Übersee und der historische Raum. Internationales Kolloquium Universität Göttingen, Archäologisches Institut, 13.–16. Oktober 2010. Göttinger Studien zur Mediterranen Archäologie 3. Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westf. 2012. 239 S., zahlreiche s/w-Abb., 16 Farbtaf.

Der Band vereinigt die Beiträge eines Kolloquiums, das der Erforschung des historischen Raumes im Spannungsfeld von griechischer und einheimischer Kultur auf Sizilien und im angrenzenden Süditalien gewidmet war. Anlass der Tagung war der Wunsch nach dem Vergleich der Ergebnisse der in den vergangenen zehn Jahren intensivierten Survey-Tätigkeit auf Sizilien, die durch die Forschungen des Archäologischen Instituts der Universität Göttingen unter der Leitung des Herausgebers im Umland von Gela einen massgeblichen An Schub erhalten hatten. Im Vordergrund stand dabei die Frage nach den Perspektiven und Grenzen einer übergeordneten Gesamtschau der historischen Landschaftsentwicklung Siziliens in archaischer und klassischer Zeit. Mit insgesamt 25 Beiträgen verdeutlicht der Tagungsband die Aktualität und das Potential der Survey-Forschung mit Nachdruck, wobei ein deutlicher Schwerpunkt im südlichen Sizilien, insbesondere in der Einflusszone der beiden grossen griechischen Kolonien von Agrigent und Gela liegt. Diesem Gebiet sind elf Beiträge gewidmet (M.C. Parello, R. Panvini, L. Sole, M. Congiu, J. Bergemann, Ph. Baas, G. Torella, A. Toscano Raffa, A. Burgio, O. Belvedere, E. Tramontana). Sie werden ergänzt um einige siedlungsarchäologische Studien zu Fundstellen in Nordost- und Zentralsizilien (S. Vassallo, G. Ingoglia) sowie Berichte über zwei grosse Survey-Projekte in Kalabrien (P. Attema) und Apulien (G.-J. Burgers). Abhandlungen zu methodischen Fragen der Survey-Forschung, der Kolonisation und der Landschaftsarchäologie runden den Band ab (H.-G. Nesselrath, G.F. La Torre, F. de Angelis, G. Nordquist, J. Bergemann, M. Lang, E. Varto, R. Klug, Ch. Lane).

Aus der Vielzahl der Beiträge das Wesentliche herauszugreifen, ist nicht einfach. Insgesamt offenbart sich jedoch eine Verschiebung der wissenschaftlichen Parameter von der Erforschung der griechischen Poleis zu ihrem Umland und seinen Bewohnern, insbesondere der einheimischen Bevölkerung. Wie J. Bergemann in seinem Beitrag zum Vergleich des Gela- und des Agrigent-Surveys hervorhebt, ist dabei mit vielschichtigen Prozessen zu rechnen, die sich u.a. in einem sehr unterschiedlichen Fundniederschlag von Siedlungsplätzen inner- und ausserhalb der Chora offenbaren. Auch ist der Begegnungsprozess von griechischer und indigener Kultur bis weit in die klassische Zeit hinein von Anpassung und Resistenz geprägt, wie die Gegenüberstellung zweier Fundstellen im westlichen Zentralsizilien durch S. Vassallo beispielhaft zeigt: während die unter dem Impuls der griechischen Küstenstädte in archaischer Zeit aufblühende Siedlung von Colle Madore mit ihrem Heiligtum um 480 gewaltsam zerstört wird, erlebt das benachbarte Montagna dei Cavalli nach zögerlichen Anfängen eine urbanistische Restrukturierung und Blüte um die Mitte des 4. Jh.

Obschon die Beiträge in ihrer wissenschaftlichen Zielsetzung und in ihrem methodischen Ansatz heterogen sind und von daher nur begrenzte Schlüsse auf die historische Raumentwicklung Siziliens als Ganzes zulassen, legt der Tagungsband in seiner inhaltlichen Breite doch ein sehr

beredtes Zeugnis von der wachsenden Bedeutung der archäologischen Survey-Forschung auf der grössten Mittelmeerinsel ab.
Martin A. Guggisberg

Jessica Böttcher-Ebers: Der Bogen als visuelles Zeichen im römischen Stadtbild. Zum Bedeutungswandel eines Architekturelements in der späten Republik. ANTIQUITATES 57. Verlag Dr. Kovač, Hamburg 2012. 315 S., 9 Abb., 159 Taf.

Die Erforschung römischer Architektur konzentrierte sich in den letzten Jahren auf die bauphysikalische Aufarbeitung von Einzeldenkmälern und auf generelle Problemstellungen im Zusammenhang mit der baulichen Struktur und Gestaltung römischer Städte. Bogenmonumente fanden hierbei unter verschiedenen, zumeist funktional bedingten Aspekten Berücksichtigung. Die Idee einer typenübergreifenden Darstellung der Entwicklung von Bogenarchitekturen mit Fokus auf die republikanische Zeit bildet daher einen ebenso interessanten wie klugen Ansatz. Ausgehend von grundsätzlichen Überlegungen zu Funktion und Erscheinungsform in der hellenistischen Architektur argumentiert die Verfasserin nachvollziehbar für eine kanonische Verwendung des Bogens in der Fassadenarchitektur erst ab römischer Zeit. Als visuelles Zeichen sei der Bogen in der späten Republik zum Ausdrucksmittel politischer Ambitionen avanciert. Monumentalisierung und Loslösung von der inneren Struktur eines Bauwerkes seien wichtige Merkmale dieser beobachteten Zäsur; die infrastrukturelle Erschliessung des Römischen Reiches und mit ihr der intensive Brücken- und Aquäduktbau hätten jeweils aus unterschiedlichen Gründen verstärkt zur Konjunktur und zu einer gesteigerten Wahrnehmung von Bogenarchitekturen beigetragen. Das Zentrum der Veränderung verortet die Verfasserin mit den Bauten des 2. Jh. v. Chr. aus Praeneste und Rom in Mittelitalien. Während die Auftraggeber zunächst patrizischen und plebejischen Kreisen entstammten, habe sich der Bogen in der Kaiserzeit zunehmend zu einem Propagandamittel des Princeps entwickelt. Ikonographische Vergleiche mit Bogenarchitekturen auf etruskischen Urnen, spätrepublikanischen Münzen und Wandmalereien des Zweiten Stils sollen die vorgetragenen Thesen stützen. Die anschliessende vergleichende Betrachtung bezieht ferner exemplarisch Denkmäler aus einzelnen Koloniestädten sowie aus Gallien und Hispanien in die Untersuchung mit ein.

Die Studie enthält zahlreiche gute Einzelbeobachtungen und liefert eine umfangreiche Materialvorlage. Die Begriffsklärungen hätten jedoch schärfer gefasst und Redundanzen im argumentativen Teil vermieden werden müssen. Der auswertende Text ist im Vergleich zum umfassenden Katalog sehr knapp gehalten und hätte, ebenso wie die Bildunterschriften, einer redaktionellen Überarbeitung bedurft. Die Studie von S. Fähndrich über Bogenmonumente in der römischen Kunst aus dem Jahr 2005 findet zwar Eingang in den Katalog, wird aber in der Einleitung mit ihrer Forschungsgeschichte und der Problemstellung nicht thematisiert. Die schlechte Qualität der Strichzeichnungen im gut bebilderten Tafelteil ist der Verfasserin nicht anzulasten, mindert jedoch den Gesamteindruck des Werkes. Bei der bereits 2006 vorgelegten Dissertationsschrift handelt es sich um eine solide Abschlussarbeit, die trotz der vorgebrachten Monita einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung römischer Architektur in ihrem Kontext leistet.
Martina Seifert

Vinzenz Brinkmann (Hg.): Zurück zur Klassik. Ein neuer Blick auf das alte Griechenland. Hirmer Verlag, München 2013. 380 S., 512 Farb- und 30 s/w-Abb.

Die Frankfurter Ausstellung *Zurück zur Klassik* eröffnete 2013, wie ihr Titel versprach, in der Tat einen «neuen Blick auf das alte Griechenland». Mit hochkarätigen Leihgaben und einem vielschichtigen Konzept stellten V. Brinkmann und seine Mitarbeiter das überkommene Bild der Klassik grundlegend in Frage.

Der zur Ausstellung erschienene grossformatige Begleitband richtet sich mit seiner wahrlich prächtigen Bebilderung als *Coffee Table Book* zwar an ein breites Publikum, entpuppt sich aber im zwei- bis dreispaltig gesetzten Kleingedruckten nicht nur als ansprechende, sondern auch als anspruchsvolle Lektüre. Beiträge verschiedener Autoren sind dem eigentlichen Katalog vorangestellt und in fünf Teile gruppiert: zur «Anderen Klassik», zu ihrem Beginn, zur klassischen Skulptur und Malerei sowie zur Bronzetechnik. Das Florilegium wird von V. Brinkmann eröffnet,

der das Ausstellungskonzept erläutert und eine Reihe neuer und unkonventioneller Thesen zur klassischen Kunst skizziert. Es folgen Beiträge, in denen durch die Neubewertung älterer Funde das herkömmliche Verständnis klassischer Kunst präzisiert oder erweitert wird – etwa der Giebelskulpturen von Olympia und Ägina, des Œuvres des Bildhauers Phidias oder der klassischen Malerei. Ein revolutionäres und neuartiges Bild der Klassik beschwören aber vor allem jene Texte herauf, in denen Bronzeplastiken in den Mittelpunkt gerückt werden: Weil sie so selten sind und weil ihre Formsprache im Vergleich zur Steinskulptur völlig anderen technischen Prozessen entspringt, bewegen sie sich stilistisch in einer Sphäre, die wie eine weitgehend unerforschte Parallelwelt zum vermeintlich Altbekanntem anmutet. Unentbehrlich sind in diesem Zusammenhang die Erläuterungen des Altmeisters E. Formigli zur Technik und zum ursprünglichen Erscheinungsbild antiker Grossbronzen.

Den Kern des Bandes bildet ein Beitrag von S. Settis: Magistral erläutert er, wie sich das noch heute weitum verbreitete Bild der Klassik angesichts römischer Skulpturen herausbildete – oft in der Vermittlung durch Gipsabgüsse –, bevor es durch die Kenntnis griechischer Originale, die Entdeckung ihrer Farbigkeit und schliesslich durch Funde originaler Bronzeplastiken gebrochen wurde. Programmatisch fordert er eine längst überfällige neue Sicht auf die klassische Kunst, in der sich nicht die «stille Grösse der Gipsabgüsse» spiegelt, sondern welche «unerwartet, unbequem, gewalttätig und wahrhaftig» ist.

Man kann den Ausstellungsmachern zu diesem Begleitband nur gratulieren und für die gesamten Altertumswissenschaften hoffen, dass das neue Bild der Klassik rasch seinen Weg ins Bewusstsein von Wissenschaft und Öffentlichkeit findet. Matthias Grawehr

Filippo Coarelli: Römische Kunst von den Anfängen bis zur Mittleren Republik. Verlag Philipp von Zabern, Darmstadt 2011. 256 S. mit 200 Farbabb.

Die Frage nach den Ursprüngen und dem Werden der Römischen Kunst bleibt bis heute umstritten und wird sicherlich auch in Zukunft sehr diskutiert werden. Erst in den letzten Jahrzehnten konnten durch Grabungen und Funde zumindest wichtige neue Informationen über die Jahrhunderte vor dem 2. Jh. v.Chr. gewonnen werden. Der berühmte italienische Archäologe F. Coarelli hat nun die grösstenteils nur als Detailinformationen in Artikeln in fachspezifischen Zeitschriften oder Katalogen erschienenen Erkenntnisse für ein grösseres Publikum zusammengeführt. Auch die Befunde und Funde hat er übersichtlich zusammengestellt. Er selbst relativiert dabei den kühnen Titel *Römische Kunst von den Anfängen bis zur Mittleren Republik* in seinem Vorwort: «Für diese Anfänge wäre anstelle von 'römischer Kunst' eher von 'Kunst in Rom' zu sprechen, da eine spezifische Prägung der Stadt in einem so einheitlichen Umfeld nur schwer auszumachen ist. Erst nachdem sie die finstere Epoche des 5. Jh. hinter sich gelassen hatte und die Expansion auf der Apenninhalbinsel vorantrieb, lagen die historischen Voraussetzungen für die Geburt und die Ausprägung einer eigenständigen figurativen Kultur vor. Als entscheidend kann dabei die Phase der mittleren Republik gelten, d.h. das 4. und 3. Jh. v.Chr.» Folglich stellt Coarelli in seinem Buch die in Rom und seinem sich erweiterten Territorium uns bekannte Kunst vor, die er in zwei grosse Kapitel unterteilt hat, die archaische Stadt und die Mittlere Republik. Während er im ersten Kapitel zur besseren Einordnung und auch fundbedingt eher eine Verquickung von Geschichte, Architektur usw. und insbesondere von Kultbauten mit Ausstattung wählt, stellt er im zweiten Teil die Befunde und Funde vor allem nach Gattungen wie öffentliche Bauten, Tempelarchitektur, Wohnbauten, Malerei, Plastiken, Münzen und Kunsthandwerk vor. Bedingt durch die Fundsituation kann man diesen Schritt gut auch als Leser nachvollziehen und gewinnt einen guten Überblick über das, was existiert. Bestärkt wird diese allgemein sehr übersichtliche Darstellung durch die sehr guten Pläne und Zeichnungen sowie insbesondere durch die hervorragenden Fotos. So entsteht ein sehr gut dokumentierter allgemeiner Überblick über die verschiedenen Strömungen, die im werdenden römischen Reich zirkuliert haben, aus denen sich dann allmählich in den letzten zwei vorchristlichen Jahrhunderten die römische Kunst herausbildet. Das Buch zeigt auch bestens auf, dass die frühere eingleisige Auffassung, dass die römische Kunst ein mehr oder weniger gut gelungenes Plagiat griechischer Kunst ist, nicht aufgeht. Rainer Vollkommer

Ortwin Dally/Friederike Fless/Rudolf Haensch/Felix Pirson/Susanne Sievers (Hg.): **Politische Räume in vormodernen Gesellschaften.** Gestaltung – Wahrnehmung – Funktion. Internationale Tagung des DAI und des DFG-Exzellenzclusters TOPOI vom 18.–22. November 2009 in Berlin. Menschen – Kulturen – Traditionen 6. Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westf. 2012. 308 S., 119 Farb- und s/w-Abb.

Der anzuzeigende Band kann hier nur sehr summarisch vorgestellt werden: Auf ein sehr knappes Vorwort der Herausgeber, das auf eine Vorstellung der näheren Zielsetzung der Tagung, auf eine begriffliche Klärung und auf eine abschliessende Bewertung verzichtet (S. VII–VIII), folgen 25 Beiträge zu den unterschiedlichsten Regionen, Zeiten und Themenstellungen. Die durchwegs sorgfältig redigierten und in sinnvollem Umfang illustrierten Einzelstudien erstrecken sich chronologisch vom Neolithikum über den Alten Orient und die römische Kaiserzeit bis hinein in das Mittelalter und die frühe Neuzeit, dazu geographisch von England über den gesamten Mittelmeer- und Schwarzmeerraum bis weit in den Nahen Osten, wobei – angesichts der Quellenlage wenig erstaunlich – die römische Perspektive etwas dominiert. Thematisch sind die Aufsätze nach den vier nicht immer ganz stringenten Bereichen Quellenlage und Kartographie, Verkehrswege, Grenzen sowie Paläste und Residenzen angeordnet. Auf ein mehr oder weniger zufälliges Herausgreifen einzelner Arbeiten sei hier verzichtet, da die materiellen Grundlagen, die Auswahl und Behandlung der diskutierten Beispiele sowie die methodischen Ansätze doch sehr unterschiedlich ausfallen und auch kein kohärentes Gesamtbild wiederzugeben suchen. In mehreren Beiträgen wird zu Recht auch auf das skizzenhafte Vorgehen verwiesen. Der im Titel herausgestellte, von den Herausgebern aber nicht näher definierte Begriff des «politischen Raumes» wird von etlichen Autoren wohl nicht ganz zufällig vermieden und nur ausnahmsweise direkt angesprochen, und bei einzelnen Beiträgen bleibt tatsächlich zu fragen, ob sie dem im Adjektiv präzisierten Oberthema im engeren Sinne verpflichtet sind. Die an sich anregende Breite und Vielfalt ist vielleicht gleichzeitig auch die grösste Schwäche des Bandes. Wie die Herausgeber festhalten, sei er «nicht als Zwischenbilanz, sondern eher als Dokument eines Erkenntnis- und Diskussionsprozesses» zu verstehen. Gerade angesichts dessen und der transdisziplinären Angehensweise wäre es wünschenswert gewesen, wenn nicht nur die Beiträge, sondern gerade auch die Diskussionen in die Publikation Eingang gefunden hätten.

Lorenz E. Baumer

Barbara Demandt: Die Wohltaten der Götter. König Eumenes II. und die Figuren am großen Fries des Pergamonaltars. Verrätselt – enträtselt. Verlag Philipp von Zabern, Darmstadt 2013. 144 S., 53 s/w-Abb.

Im Schlachtgetümmel der im grossen Fries des Pergamonaltars dargestellten Gigantomachie agieren bekanntlich verschiedene Kämpfertypen: die olympischen Götter der Zeusfamilie mit ihren Verbündeten der vorangehenden Generation, den Titanen, und ihre Gegner, teils mit Schlangenbeinen ausgestattete, teils als junge nackte, aber behelmte, oft als tot oder hoffnungslos unterlegene Krieger wiedergegebene Giganten. Dass die Darstellung viele Anspielungen auf die historischen Gegner Pergamons, allen voran die Galater und die makedonischen Könige, enthält, ist bekannt. Darüber hinausgehend lautet die These des Buches, dass die jungen Krieger für die vielen bösen Feinde Eumenes II., des Erbauers des Altares, stehen, gegen die er sich während seiner langen Regierungszeit (197–159 v.Chr.) verteidigen musste. Nach vier kürzeren, der Entstehung des Reiches und dem Aufstieg der Attalidendynastie gewidmeten Kapiteln, fokussiert das fünfte zuerst auf die Herrschaft des Attalos I., des Vaters des Eumenes, dann auf diesen selbst. Indem sich die Autorin gleichsam in sein imaginiertes und idealisiertes Inneres versetzt, führt sie den Plan für die Aufstellung des prächtigen Altars auf die «Erkenntnis» seines Lebens zurück, wiederholt göttliche Wohltaten erfahren zu haben. So werden anschliessend auf der Grundlage antiker Textstellen die innerfamiliären und sonstigen Greuelthaten sämtlicher Gegner des Eumenes mitsamt den dafür verhängten göttlichen Strafen erzählt, um sie dann – unbekümmert um frühere Interpretationen und um ein fundiertes ikonographisches Vorgehen – im Personal des Frieses zu identifizieren. Dementsprechend soll der Altar nach 164 v.Chr., dem Todesjahr des letzten Feindes, entstanden sein.

Cornelia Isler-Kerényi

Stephanie Dimas/Carola Reinsberg/Henner von Hesberg: Die Antikensammlungen von Hever Castle, Cliveden, Bignor Park und Knole. Monumenta Artis Romanae 38. Dr. Ludwig Reichert Verlag, Wiesbaden 2013. 239 S., 2 Farbtaf. mit 8 Abb., 114 s/w-Taf. mit 432 Abb.

Aus dem 1972 begonnenen Forschungs- und Publikationsprojekt, die «Klassische Skulptur in englischen Privatsammlungen» zu katalogisieren und zu dokumentieren – einst initiiert und geleitet von Hansgeorg Oehler – ist dies der neunte und letzte Band. Buch- und Schriftformat sind gegenüber den älteren Bänden der Reihe noch einmal vergrößert worden und deshalb angenehmer zu lesen. Zu rühmen ist ferner, dass an Bilddokumentation nicht gespart wurde.

Alle vier Landhäuser und Herrensitze, deren Sammlungen vorgestellt werden, liegen in Südengland: Hever Castle und Knole in Kent, Cliveden in Buckinghamshire, Bignor Park in West Sussex. Die einzeln vorangestellten, kenntnisreichen und einfühlsamen Einleitungen zur Sammlungsgeschichte informieren dahingehend, dass die Bestände von Hever Castle und Cliveden, etwa vier Fünftel der hier enthaltenen Katalognummern, um die Wende zum 20. Jh. durch W. Waldorf Astor im stadtrömischen Kunsthandel erworben wurden, dass die Antiken in Bignor Park in der ersten Hälfte des 19. Jh. durch den damaligen Eigner John Hawkins im östlichen Mittelmeergebiet zusammengetragen wurden und dass die Bestände in Knole auf Erwerbungen der Familie Sackville in der zweiten Hälfte des 18. Jh. zurückgehen. Die Fotokampagnen und Datenerhebungen in Hever Castle erfolgten 1973–1975, bevor die Sammlung durch Verkäufe erheblich dezimiert wurde, so dass der einstige historische Bestand erkennbar bleibt und heute wieder in Privatbesitz verschwundene Skulpturen festgehalten wurden. In Bignor Park erfolgten die Aufnahmen 1978, lange nachdem Teile der Sammlung verkauft waren. Ausser den im Titel genannten Autoren liefern W. Eck und G. Petzl erhellende Beiträge zu einzelnen Inschriften. Der Forschungsstand der Texte ist derjenige von 2002/03. Biographische Geschehnisse der Autoren und redaktionelle Gründe liessen den Druck erst mit zehnjähriger Verspätung zu.

Für Hever Castle sammelte W.W. Astor nicht nach einem ikonographisch-programmatischen Konzept, es war vielmehr der Zufall der Zugriffsmöglichkeiten, der die Ankäufe bestimmte (Autorin für die Skulpturen: St. Dimas). So sind die 21 Arbeiten der Idealskulptur mehrheitlich ergänzte oder stark fragmentierte Werke des kaiserzeitlichen Ausstattungsbedarfs. Viel Raum nimmt die Frage der möglichen griechischen Urbilder ein, wobei vernünftigerweise eine skeptische Grundhaltung das Urteil leitet. Wichtiger als diese Werke und die beiden römischen Porträts sind die Fragmente historischer Reliefs, die Grabaltäre und Sarkophage (He 24–46), unter denen sich bekannte und bedeutende Exemplare befinden. H. v. Hesberg erläutert das Steingerät und die Architekturteile (He 47–108) mit vorzüglicher Sachkunde in sicherem Zugriff. Auch die nachantiken Arbeiten (He 109–139) werden nicht etwa flüchtig beiläufig gewürdigt.

9 Sarkophage in Cliveden, deren 8 seit langem publiziert sind und teils hohe Qualität besitzen, werden von C. Reinsberg vorgestellt. Genaue Beschreibungen und ausführliche Analysen holen nach, was die strengen Umfangbeschränkungen im Sarkophag-Corpus nicht erlauben. – H. v. Hesberg steuert den ebenfalls kleinen Bestand von Bignor Park bei: 5 griechische Grabreliefs des 4. Jhs. und des Hellenismus, teils im Fragment, 1 eigentümliches hellenistisches Weihrelief, 1 römisches Grabrelief und 7 Architekturteile, darunter 4 ionische Kapitelle. – Unter den 18 Antiken von Knole (Hauptautorin: St. Dimas) ragt die Demosthenesstatue in Kopenhagen heraus. Ansonsten 2 Idealstatuen, 8 Porträtbüsten (frühkaiserzeitlich bis severisch), 5 Relief- und Sarkophagfragmente, 2 nachantike Büsten, zahlreiche Gipsabgüsse. Hilfreich sind die konkreten, heute weitgehend unterschlagenen Marmorbeschreibungen.

Bestandsaufnahme, Beschreibung, Datierung und Interpretation sind durchwegs ausführlich gehalten, müssen freilich selten im Widerspruch zur bisherigen Forschung argumentieren, sondern resümieren in Abwägung der Argumente. Bei Berühmtheiten, die sich jetzt ausserhalb Englands befinden (z.B. He 34 Girlandensarkophag in Basel, Kn 3 Demosthenes in Kopenhagen), mag man stutzen, an dieser Stelle die ausführlichste Diskussion suchen zu sollen. Doch richtigerweise dürfen auch diese Werke nicht übergangen werden.

Korrektur und Redaktion hatten gelegentlich regelrechte Aussetzer, z.B. Nr. He 16 (S. 59–61): Absatz 4 und 6: zweimal statt Cleveland richtig: Cliveden; Anm. 2: statt Anmeldung richtig: Ame-

lung; Anm. 13: «Kat.-Nr. 155» im Buch gibt es nicht; Anm. 16: Verfassernamen fehlt; Anm. 26: statt Speier richtig; v. Heintze; Anm. 28: statt Judeich richtig; v. Heintze; Anm. 28: das Prädikat des Satzes fehlt. Der Gründer der Reihe Hansgeorg Oehler ist fast durchwegs falsch mit zwei Vornamen geschrieben. Man muss allenthalben auf der Hut sein. Dietrich Willers

Wolfram Hoepfner: Halikarnassos und das Maussolleion. Die modernste Stadtanlage und der als Weltwunder gefeierte Grabtempel des karischen Königs Maussollos. Verlag Philipp von Zabern, Darmstadt 2013. 144 S. mit 77 Farb- und s/w-Abb.

Der auf den ersten Blick schmale, parallel als e-book publizierte Band bietet eine Vielzahl von neuen Vorschlägen zur Stadt und zum Maussolleion von Halikarnass, die mehr als nur anregend sind. Der erste, der Stadt selbst gewidmete Teil (S. 11–69) gibt eine virtuos verfasste Übersicht zu deren Erforschung und Geschichte, ergänzt um knappe Seitenblicke auf weitere Siedlungen, wie etwa das einige Kilometer weiter nördlich gelegene Pedrasa (S. 18–21), deren Bewohner in der von Maussollos neugegründeten Stadt zusammengezogen wurden. Die Beschreibung der rund 220 ha grossen Neustadt, von der zwei neue Gesamtpläne mitgegeben sind (S. 42 Abb. 18 und S. 50 Abb. 23) und in deren Zentrum das Maussolleion mit seiner zwei *insulae* tiefen Terrasse lag, enthält gewissermassen *en passant* eine Reihe von begründeten Vermutungen, etwa zur Beschreibung des Vitruv (S. 53–56), zur Lage der Basileia (S. 56–58) oder des sogenannten Geheimen Hafens (S. 58–62). Der zweite Teil (S. 70–133) ist dem Grabbau selbst gewidmet, ergänzt um einen praktischen Anhang mit den Quellentexten (S. 134–137): Unter dem sprechenden Titel «Das Maussolleion 2012» legt W. Hoepfner eine in zahlreichen Bereichen erneuerte Rekonstruktion des Bauwerks vor, das seit 1862 immer wieder neue Ergänzungen, auch von ihm selbst, gefunden hat. Die Grundlagen seiner Rekonstruktion, die hier nicht in Einzelheiten diskutiert werden kann, liefern unter anderem der als Zwillingbau, vielleicht auch als Vorstufe begonnene, aber unfertig gebliebene Grabbau von Mylasa (S. 121–124), die Anwendung des grossen ostionischen Fusses von 34,9 cm für die Proportionierung, sowie ein möglicher Schreibfehler in der Überlieferung der Höhe des Bauwerks von Plinius, das in der von hier vorgeschlagenen Lesart «nur» 111 statt 140 Fuss hoch war. Im Vergleich zu der früher von W. Hoepfner vorgelegten Rekonstruktion kommen dazu Überlegungen zur Anbringung und Organisation der Skulpturen, zu den Proportionen der Bauteile, usw. zum Tragen, die ein doch stark verändertes Gesamtbild ergeben (S. 81 Abb. 39). Reizvoll ist schliesslich die Annahme, dass verschiedene auf der Terrasse gefundene Skulpturen nicht dem Maussolleion selbst, sondern einem bisher nicht bekannten Prunkaltar zuzuweisen seien, dies in Analogie etwa zum Athena-Heiligtum von Priene oder zum Pergamonaltar (S. 118–120). Abgeschlossen wird die mehr als anregende Studie durch einen Blick auf die durch das Maussolleion massgeblich geprägten Nachfolgebauten (S. 125–133). Lorenz E. Baumer

Gudrun Klebinder-Gauss: Keramik aus klassischen Kontexten im Apollon-Heiligtum von Ägina-Kolonna. Lokale Produktion und Importe. Ägina-Kolonna 6. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der Gesamtakademie 70. Contributions to the Chronology of the Eastern Mediterranean 30. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2012. 446 S. mit 131 Taf. mit zahlreichen Abb.

Die wissenschaftliche Erforschung griechischer Kochgefässe stand lange Zeit im Schatten der Erforschung der Feinkeramik, insbesondere der figürlich verzierten schwarz- und rotfigurigen Gefässe. Dies trotz der Tatsache, dass Küchenware bei Ausgrabungen in der Regel in wesentlich grösseren Mengen gefunden wird als Feinkeramik. Die im Saronischen Golf vor Athen und dem Piräus gelegene Insel Ägina wurde in der archäologischen Forschung immer wieder als Produktionsort und Exporteur von Kochtöpfen genannt, ohne dass dafür ein gesicherter Nachweis erbracht worden wäre. Dieser wird nun in dem zu besprechenden, reich illustrierten Band in vorbildlicher Weise vorgelegt. Ausgangspunkt der Untersuchung ist die sehr sorgfältige Vorlage der Keramik – Feinkeramik, Transportamphoren, Varia und vor allem Küchenware – aus sieben Brunnen und niedrigen Schächten des 5. Jh. v. Chr., die bei den Ausgrabungen der Universität Salzburg im östlichen Bereich des Apollon-Heiligtums von Ägina-Kolonna gefunden worden ist. Die besprochenen Befunde sind

vermutlich mit Versammlungsgebäuden und kultischen Einrichtungen, nicht mit Wohnhäusern zu verbinden. Neben den eindeutig aus Athen, Korinth, Lakonien oder Ostgriechenland stammenden Importen, die auch die chronologische Einordnung der Befunde ermöglichen, handelt es sich mehrheitlich um offenbar hauptsächlich lokal produzierte Küchenware, besonders Kochgefäße, die in vielen Fällen noch deutliche Spuren ihrer Verwendung auf dem offenen Feuer aufweisen. Diese Gattung steht denn auch im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes.

Kern der Arbeit ist, zusammen mit der optisch erfolgten Einteilung der entsprechenden Scherben in 18 makroskopische Gruppen, vier davon nach der Autorin äginetischen Ursprungs, die petrographische und chemische Analyse von 140 Proben verschiedener Gattungen und Formen. Die am Fitch-Laboratorium der British School at Athens durchgeführten naturwissenschaftlichen Untersuchungen konnten auf entsprechende Vorarbeiten zur bronzezeitlichen Keramik von der Insel aufbauen, die den Beweis umfangreicher Keramikherstellung in der Frühzeit erbracht hatten und die Referenzdaten für die in dem Band publizierten Analysen lieferten.

Die vorliegenden, archäologisch und naturwissenschaftlich gut untermauerten Ergebnisse zur klassischen Epoche erlauben nun erstmals den sicheren Nachweis der Herstellung von Kochgefäßen auf Ägina im späteren 6., 5. und 4. Jh. v. Chr., von denen aber offenbar nur eine bestimmte Auswahl an Formen auch exportiert wurde. Dank der Autorin steht nun Ägina als Produktionsort und Exporteur von Kochkeramik fest, was sich möglicherweise auch in entsprechenden Erwähnungen der Insel in antiken Quellen spiegelt und uns einen Hinweis auf einen, wenn auch sicher nicht den bedeutendsten Zweig des Handels der Ägineten in der Antike liefert. Eine vorbildliche Publikation, die zweifellos Ausgangspunkt weiterer Bemühungen auf dem Gebiet der Erforschung griechischer Kochkeramik sein wird.

Christoph Reusser

Diana Klug: Griechische Transportamphoren im regionalen und überregionalen Handel. Untersuchungen in griechischen und nicht-griechischen Kontexten in Unteritalien und Sizilien vom 8. bis zum 5. Jh. v. Chr. Göttinger Studien zur Mediterranen Archäologie 4. Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westf. 2013. 193 S., 47 Abb., 40 Taf.

La répartition des amphores de transport grecques en Italie du Sud et en Sicile n'a fait l'objet que de très peu d'études, restreintes à la fois géographiquement (Campanie et Sicile) ou typologiquement.

L'ouvrage, une thèse de doctorat soutenue à l'Université de Göttingen en 2011, se propose donc d'approfondir ce thème, en se penchant avant tout sur la composition des ensembles d'amphores retrouvés et documentés (provenant aussi bien d'habitats que de fermes, de nécropoles ou d'épaves) et, au moyen de statistiques établies sur une quantification des différents types constituant ces ensembles, d'effectuer une comparaison de la répartition des types d'amphores, sur le plan régional comme diachronique.

L'arc chronologique de l'étude s'étend du VIII^e au V^e s. av. J.-C. et les questions sous-jacentes sont liées aux caractéristiques du commerce de denrées entre la Grèce et ses colonies de Grande Grèce, à la production agricole des colonies et au commerce qu'elles entretiennent avec leur territoire et l'arrière-pays non-grec, ainsi qu'au degré d'acculturation de ces zones.

Les ensembles étudiés proviennent de 233 sites, dont la majorité est formée par des habitats, même si la plus grande quantité d'amphores provient de nécropoles.

Les aspects problématiques de l'étude n'échappent pas à l'auteure: les sites n'étant fouillés que partiellement, le nombre d'amphores pris en compte est forcément partiel, la fragmentation du matériel rend parfois impossible d'établir un décompte, il est difficile de tirer des conclusions sur le commerce à partir d'amphores réutilisées pour l'inhumation dans les nécropoles, les fragments d'amphores ont souvent été écartés lors de fouilles anciennes et de façon générale, la documentation et la publication du matériel sont lacunaires. On peut y ajouter le manque de clarté dans la démarche menant au choix des ensembles ou l'utilisation d'ensembles d'amphores provenant de prospections de surface pour faire des comparaisons statistiques avec des ensembles provenant de fouilles.

Plutôt qu'un travail définitif sur la question, cette étude est à considérer comme un état de la recherche, qui a le mérite d'offrir des constatations intéressantes, comme par exemple l'absence apparente d'un lien commercial privilégié entre métropoles et colonies ou l'émergence au VI^e s. d'une

production d'amphores locales quantitativement plus importante que les importations, destinée principalement à l'arrière-pays non-grec, et qui forment autant de pistes de réflexion pour la suite des recherches sur cette classe céramique.

Patrizia Birchler Emery

Georgia Kokkorou-Alevras/Wolf-Dietrich Niemeier (Hg.): Neue Funde archaischer Plastik aus griechischen Heiligtümern und Nekropolen. Internationales Symposium, Athen, 2.–3. November 2007. Athenaia 3. Hirmer Verlag, München 2012. 261 S., 10 Farb- und 295 s/w-Abb.

Das vom Deutschen Archäologischen Institut in Athen und der Universität Athen organisierte Symposium hatte zum Ziel, die seit 1985 – als das erste, ein Jahr später publizierte Treffen ähnlicher Thematik stattgefunden hatte – neu in Griechenland und Kleinasien zum Vorschein gekommenen Skulpturen bekannt zu machen. Ausgenommen sind hier die Funde aus dem Kerameikos, denen ein eigener Band derselben Publikationsreihe gewidmet ist. 15 Autoren stellen Werke des 7. und 6. Jh. aus Kreta, Sparta, Theben, Anavyssos (Attika), von der Athener Akropolis, den Inseln Kythera, Despotikó, Paros, Chios, Keos, Kalymnos, Amorgós, Lesbos sowie aus Argos und Akraiphia (Böotien) vor. Anders als im Vorgängerband fehlen die spektakulären Stücke, es dominiert stark Fragmentarisches: Umso mehr fallen die zwischen 580 und 520 v.Chr. datierbaren Kourosköpfe aus dem Apollonheiligtum von Despotikó und der vollständig erhaltene Mantelkouros aus dem Heiligtum des Apollon Dalios auf Kalymnos auf. Dem vorgelegten Material lässt sich trotzdem Wertvolles über die Welt der frühen griechischen Plastik entnehmen: etwa über die Orientierung der lakonischen Bildhauer nach Kreta, über die Verbindungen von Keos zu Athen und von Amorgos zu den Kykladen und Samos. Man erfährt Neues zu einer frühen, bisher unbekanntem, im Heraklesheiligtum von Theben tätigen Werkstatt, zu inselgriechischen Einflüssen auf attische Meister, wie zu spartanischen auf jene von Kythera. Mehr Licht fällt auf die dädalische Phase der Nekropole Orthi Petra bei Eleutherna, das Hafenheimheiligtum von Emporio (Chios) und das archaische Mytilene. Zur Diskussion gestellt werden ferner frühere Rekonstruktionen archaischer Tempelgiebel auf der Athener Akropolis und in Milet. Von besonderem Interesse sind schliesslich qualitätvolle Grabstelen mit Jünglingsfiguren im Relief aus Akraiphia und Argos, welche die frühe Anwesenheit attischer Bildhauer bezeugen.

Cornelia Isler-Kerényi

Ernst Künzl: Medica. Die Ärztin. Nünnerich-Asmus Verlag & Media, Mainz 2013. 120 S., 53 Abb. Es war ein sehr langer und steiniger Weg, bis Frauen den Beruf einer Ärztin ausüben konnten; erst in den letzten Jahrzehnten hat sich dies grundlegend geändert, und heute übersteigt die Zahl der Ärztinnen in Deutschland die der Ärzte. Das gutausgestattete Buch erschliesst höchst anschaulich die Welt der Ärztinnen der griechisch-römischen Welt. Anhand von Texten, Inschriften, medizinischen Instrumenten, Grabdenkmälern und Grabinventaren zeichnet der Verfasser die Geschichte des Handwerks des Arztes bzw. der Ärztin über die Jahrhunderte der klassischen Antike nach. Wichtig waren zunächst die Heiligtümer des Heilgottes Asklepios, in denen Kranke medizinische Behandlung erhielten. Ab etwa 500 v.Chr. werden einzelne Ärzte fassbar, der berühmteste unter ihnen war Hippokrates, der im späten 5. und frühen 4. Jh. praktizierte. Die Rolle von Frauen scheint sich lange auf die Tätigkeit als Hebammen beschränkt zu haben. Phanostrate, die erste namentlich als Ärztin fassbare Frau, wird am Ende des 4. Jhs. v.Chr. in ihrer Grabinschrift als Hebamme und «Arzt» bezeichnet. Die weibliche Form «Ärztin» kommt erst später auf. Ärztinnen verfassten auch medizinische Lehrschriften. Die eingeschränkte Rechtsstellung der Frau, sowie gesellschaftliche Normen setzten ihr jedoch enge Grenzen, selbständig einen Beruf auszuüben.

Um die Mitte des 1. Jh. v.Chr. praktizierten in Rom das Ehepaar Lucius Naevius und Clara Naevia als Arzt und Ärztin in einer Gemeinschaftspraxis. Bekannt ist die Grabinschrift für die Ärztin Pantheia aus Pergamon, in der ihr Ehemann, ebenfalls Arzt, ihre Kunst – aber auch die seine – wortreich preist. Ärztinnen sind am kaiserlichen Hof nachgewiesen, aus dem Stadtgebiet von Rom stehen 15 inschriftlich belegten Ärztinnen 170 Inschriften gegenüber, die Ärzte nennen. Ihre Honorare waren schon in der Antike ein Thema.

Auch aus den grösseren und kleineren Zentren der römischen Provinzen liegen viele Belege für die Tätigkeit von Ärztinnen vor. Einzelne Gräber weisen durch ihr charakteristisches Bei-

gabeninventar die Bestattete als Ärztin aus. In Vindonissa und in Heidelberg-Neuenheim sind Ärztinnen-Gräber gefunden worden. Zur Kenntnis der medizinischen Geräte hat der Verfasser durch eigene Forschungen viel beigetragen. Auch in diese, ebenso in die Behandlungsmethoden, gibt das Buch einen sehr guten Einblick.
Hans-Markus von Kaenel

Jörn Lang: Mit Wissen geschmückt? Zur bildlichen Rezeption griechischer Dichter und Denker in der römischen Lebenswelt. Monumenta Artis Romanae 39. Dr. Ludwig Reichert Verlag, Wiesbaden 2012. 221 S., 13 Farbabb. und 319 s/w-Abb.

Die hier besprochene Publikation ist die gekürzte und überarbeitete Dissertation, die im Jahr 2009 von der Universität zu Köln angenommen wurde. In ihr untersucht J. Lang römische Ringsteine sowie andere kleinformatige Werke mit Dichter- und Denkerdarstellungen auf ihre Rezeptionswirkung in der römischen Lebenswelt hin. Den Hauptanteil der studierten Denkmäler bilden dabei mehr als 500 Gemmen und Kameen. Das Gros dieser Steine stammt aus der späten Republik und der frühen Kaiserzeit; mit der mittleren Kaiserzeit werden sie immer seltener. Die Rezeption griechischer Dichter und Denker auf römischen Ringsteinen setzt also mit dem Beginn der römischen Einflussnahme auf den griechischen Osten ein und erreicht den Höhepunkt in der zweiten Hälfte des 1. Jh. v.Chr. Nur wenige Beispiele zeigen konkret benennbare Griechen; abgesehen von einigen Ausnahmen sind eigentlich nur Epikur, Sokrates, Homer und Demosthenes vertreten, während beispielsweise die in den rundplastischen Bildnissen mehrfach überlieferten Plato- oder Menanderbildnisse gänzlich fehlen. Weitaus zahlreicher sind Büsten unbekannter Philosophen oder Dichter, sowie unspezifische Darstellungen, welche griechische Autoren in idealtypischen Zusammenhängen zeigen, etwa beim Lesen oder Argumentieren. Offensichtlich ging es den Trägern von Ringsteinen weniger um Bekenntnisse zu einem bestimmten Gelehrten als vielmehr um allgemeine Verweise auf geistige Tätigkeit und die «Evokation einer charakteristischen Lebensform».

Um die Frage der Rezeption von Bildern griechischer Dichter und Denker weiter auszuweiten, zieht Lang im Kap. 5 zusätzliche Denkmäler römischer Kleinkunst bei: Geräte und Geschirr, aber auch kleinere Skulpturen und Reliefs mit entsprechenden Bildern. Das Material ist angesichts der Unterschiedlichkeit der Gattungen und der vagen Abgrenzung gegenüber der Grossplastik allerdings disparat und für Fragen nach Kontext und Wirkung alles in allem eher wenig ergiebig. Abgesehen von wenigen Werken, wie den Bronzebüstchen aus der Villa dei Papiri, für die der Befund bekannt ist, oder dem Skelettbecher aus Boscoreale, der tiefgreifende inhaltliche Interpretationen zulässt, lässt sich für die meisten hier verwerteten Objekte kaum mehr als ein allgemeiner Wunsch des Besitzers herauslesen, der eigenen Bildung Ausdruck zu verleihen.

Dem kritischen Leser könnte auffallen, dass die in der Einleitung gemachten anspruchsvollen Postulate wie auch die Schlussfolgerungen im Kap. 6 zum «gesellschaftlichen Diskurs um Bildung in der römischen Gesellschaft» sich nicht so klar aus den Objektuntersuchungen in den ikonographischen und interpretatorischen Kap. 4 und 5 nachvollziehen lassen. Auch fällt auf, dass im Katalogteil zahlreiche Denkmäler figurieren – auch solche, die im Tafelteil abgebildet sind –, ohne dass sie im Textteil besprochen würden. Ob für die Drucklegung der Dissertation zahlreiche erläuternde Passagen gestrichen bzw. gekürzt werden mussten, die für eine Nachfolgerung seitens des Lesers durchaus wichtig gewesen wären? Leider lassen sich aus den von Lang zusammengetragenen kleinformatigen Bildwerken weniger Aussagen zu deren Rezeptionswirkung gewinnen, als man zu Anfang vielleicht erhofft hätte. Für solche Fragen bleiben die Bildnisse der Grossplastik nach wie vor die stichhaltigere Gattung.
Tomas Lochman

Martin Mohr: Die Heilige Strasse – ‘Ein Weg der Mitte’? Soziale Gruppenbildung im Spannungsfeld der archaischen Polis. Zürcher Archäologische Forschungen 1. Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westf. 2013. 164 S. mit 17 Taf. (s/w und farbig).

Die 2009 abgeschlossene Zürcher Dissertation wartet mit einer zunächst überraschenden These auf: Auf der Grundlage der archäologischen Befunde zu einer Reihe sogenannter Heiliger Strassen, welche urbane Zentren und extraurbane Heiligtümer miteinander verbanden, will sie auf-

zeigen, «dass es die Polis als sozial-religiösen Regionalverband und als geschichtete Gesellschaft frühestens ab dem Beginn des 6. Jh. v.Chr. gegeben hat» (S. 13). Im Kern geht es somit um die Entwicklungsprozesse sowohl der archaischen Polisgemeinschaft als solcher, als auch der Heiligtümer mit einer <intergruppalen> Funktion, d.h. welche von aristokratischen Gruppen, subsumierend als Hetairien bezeichnet, gemeinschaftlich getragen wurden und die damit einen sozial integrativen Charakter aufwiesen. Mit der Postulierung dieser Grundthese, die im Widerspruch zu der üblicherweise vertretenen Polisgenese im 8. Jh. v.Chr. steht, will der Autor etwas abmildernd «lediglich einen komplementären Blick auf die Polisgemeinschaft vom späten 8. bis ins 6. Jh. v.Chr. eröffnen» (S. 13), was ihm durchaus gelingt. Auf einen knappen Blick auf den Forschungsstand (S. 12–13) und die Definition des Terminus der «Heiligen Strasse» (S. 15–16) folgen der Versuch einer sozialarchäologischen Betrachtung der Funktion <intergruppalen Heiligtümer> vom Ende des 8. bis ins 6. Jh. v.Chr. (S. 17–20) und deren Entwicklung zu <präinstitutionellen> Machtzentren im 7. Jh. v.Chr. (S. 21–39). Die Argumentation springt dabei recht munter zwischen den verschiedenen Heiligtümern und Regionen der griechischen Welt hin und her, was die Lektüre, zusammen mit der zuweilen dichten Sprache, eher erschwert. Den Hauptteil der Arbeit nimmt die Diskussion der Befunde ein, die sich auf die Heiligen Strassen von Samos, Ephesos, Milet–Didyma und Athen–Eleusis konzentrieren, ergänzt um einen kurzen Blick auf bildliche Darstellungen (S. 40–74): Die sorgfältige und kritische Synopsen erbringt eine ganze Reihe von wichtigen Beobachtungen zur Siedlungs- und Heiligtumstopographie im 7. Jh. v.Chr., die hier nicht im Einzelnen vorgestellt werden können. Im Ergebnis (S. 75–106) weist der im frühen 6. Jh. v.Chr. einsetzende Ausbau der Heiligen Strassen auf einen gesellschaftlichen Transformationsprozess hin. Diese gewannen zusammen mit den Heiligtümern gerade in Zeiten sozial-politischer Unruhen eine stabilisierende und integrative Funktion. Die Strassen, welche das Territorium an die urbanen Zentren anbinden und kulturtopographisch erfahrbar machen sollten, sind somit Ausdruck der sich in archaischer Zeit differenzierenden Polis. – Es steht zu erwarten, dass die Argumentation nicht durchwegs ohne Widerspruch bleiben wird. Dazu besteht in der Synthese die Gefahr, die sozio-politische Entwicklung in den verschiedenen Regionen der griechischen Welt allzu sehr über einen Leisten zu scheren – man denke etwa an das spät urbanisierte Arkadien. Der Aufforderung, die Polisentwicklung chronologisch und regional weiter zu differenzieren, wird man dafür umso mehr zustimmen.

Lorenz E. Baumer

Florian M. Müller (Hg.): Archäologische Universitätsmuseen und -sammlungen im Spannungsfeld von Forschung, Lehre und Öffentlichkeit. SPECTANDA – Schriften des Archäologischen Museums Innsbruck 3. LIT Verlag, Berlin/Münster/Wien 2013. 694 S., zahlreiche Abb. Im Spannungsfeld zwischen universitärem Alltag von Forschung und Lehre, dem wirtschaftlichen Druck und den stetig steigenden Ansprüchen einer interessierten und vermehrt desinteressierten Öffentlichkeit hat es die Spezies der archäologischen Universitätsmuseen unter den Museen derzeit nicht besonders leicht. Umso löblicher ist deshalb F.M. Müllers Bemühen, erstmals umfassend und aktuell sowohl einen breiten Überblick über ihre Geschichte im deutschsprachigen Raum wie auch eine Standortbestimmung dieser Institutionen zu Beginn des 21. Jh. zu bieten. Darüber wie auch über die Geschichte der einzelnen Museen berichten im vorliegenden Band in 40 kurzen Aufsätzen Mitarbeiter, Leiter und Kuratoren, aber auch Restauratoren, Kulturvermittler und Museumspädagogen, und decken dabei eine grosse fachliche Breite an unterschiedlichen archäologischen Disziplinen ab.

Archäologische Universitätsmuseen entstanden seit der Aufklärung häufig durch Schenkungen oder Legate einzelner Objekte und Objektgruppen. Christian Gottlob Heyne war ab 1767 in Göttingen offenbar der Erste, der begann, zu seiner neuartigen Vorlesung über die Geschichte der antiken Kunst auch Anschauungsmaterial, Gipse nach bekannten Werken der antiken Plastik und Münzen zu sammeln. Heute gibt es in Deutschland rund 750, in Österreich 13 und in der Schweiz 4 Universitätsmuseen mit archäologischem Material. Ihre Tätigkeit wird von unterschiedlichen Faktoren und Entscheidungsträgern beeinflusst: Da ist zunächst der eigene Antrieb, sich als wissenschaftliche Einrichtung innerhalb der Universität zu profilieren, gebündelt mit

dem Wunsch, Forschungsanliegen und -positionen einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln. Die ursprüngliche Aufgabe aber, Studierenden Übungs- und Studienmaterial in Gips- und Originalsammlung zu bieten, verlangt nach einem Spagat zwischen dem inneren universitären Zirkel und der ausseruniversitären Öffentlichkeit, wie ihn I. Kader in ihrem Beitrag zum Münchner Museum für Abgüsse Klassischer Bildwerke in einem geglückten Beispiel vorstellt. Vor der Dehnbarkeit des Auftragsverständnisses warnt hingegen M. Höveler-Müller (Mannheim) in seinem kritischen Essay «wie viel Popularität darf/muss sein?» und erinnert, dass universitäre Sammlungen nicht den grossen staatlichen Museen nacheifern können. Für ein entspanntes Verhältnis zwischen universitärem Museum und privatem Sammler plädiert M. Flashar (Freiburg), zumal viele Sammlungen überhaupt erst durch private Zuwendungen entstanden sind. Die meisten Beiträge bieten aber vor allem einen schönen Überblick über die Geschichte und den Charakter der einzelnen archäologischen Universitätsmuseen im deutschsprachigen Raum. Nützlich sind dazu C. Webers Verzeichnis zu den archäologischen Sammlungen an Universitäten in Deutschland (S. 645–657) und jenes von F.M. Müller zu den vergleichbaren Institutionen in Österreich und der Schweiz (S. 659–661), sowie ein Orts- und Personenindex. Schade nur, dass der Band die Universitätsmuseen der ehemals deutschen Städte Danzig, Königsberg und Breslau nicht berücksichtigt hat, obwohl diese ebenfalls wertvolle Bestände vorzuweisen haben oder hatten.

Marc Fehlmann

Wolf-Dietrich Niemeier/Oliver Pilz/Ivonne Kaiser (Hg.): Kreta in der geometrischen und archaischen Zeit. Akten des Internationalen Kolloquiums am Deutschen Archäologischen Institut, Abteilung Athen 27.–29. Januar 2006. Athenaia 2. Hirmer Verlag, München 2013. 487 S. mit 352 Abb.

Der gewichtige Band umfasst 32 von amerikanischen, deutschen, englischen, französischen, griechischen und italienischen Forschern verfasste Beiträge, die 2006 im Rahmen eines Kongresses am Deutschen Archäologischen Institut in Athen vorgetragen worden sind. Der Band ist dem Altmeister der Erforschung des früheisenzeitlichen Kreta, John Nicholas Coldstream, gewidmet, der an der Tagung selbst mit einem grundlegenden Beitrag (*Geometric and Archaic Crete. A Hunt for the Elusive Polis*) teilgenommen hatte, in der Zwischenzeit jedoch verstorben ist.

Das antike Kreta ist in der archäologischen Forschung vor allem durch die grossartigen Überreste der minoischen Kultur und seine Bedeutung in der orientalisierenden Phase als herausragende Kontaktzone zwischen Griechenland und der Levante bekannt. Für die Archäologie der frühen Eisenzeit Kretas spielen Fragen der Siedlungs- und Kultkontinuität, möglicher Rückgriffe auf und bewussten Umgangs mit der vorausgehenden bronzezeitlichen Hochkultur eine nicht geringe Rolle, ebenso die Diskussion der Bewertung der an verschiedenen Orten feststellbaren Zäsur in der archaischen Zeit, als viele Siedlungen aus uns unbekanntem Gründen aufgegeben wurden.

Der vorliegende Band enthält hauptsächlich Berichte zu älteren und neueren Ausgrabungsbefunden, aber auch Aufsätze, die sich mit den speziellen Formen politischer und sozialer Institutionen auf Kreta und deren Nachweis im archäologischen Befund sowie ausgewählten einzelnen Neufunden (z.B. besonderen Terrakotten aus Syme und einem kretischen Bronzehelm aus Sizilien) beschäftigen. Altbekannte Fundorte wie Knossos, Gortyn, Aphrati, Phaistos und Prinias stehen dabei ebenso wie die wichtigen neuen Forschungen in Eleutherna im Mittelpunkt der Überlegungen. Daneben spielen ikonographische Fragen eine Rolle, etwa das ungewöhnliche Fehlen von Mythenbildern kretischer Thematik in der Frühzeit auf der Insel und die Herleitung der Motive auf dem bekannten Bronzegürtel und dem Bronzeköcher aus Grab P in Fortetsa (Knossos). Besondere Hervorhebung verdienen der Überblick über die wichtige Grabung von Azoria nahe Kavousi (Ostkreta), die Vorlage der Funde aus der geometrischen Nekropole von Eltyna bei Heraklion und die Beiträge zur Bedeutung der Stufe «Protogeometrisch B» (späteres 9. Jh. v.Chr.), die im Panorama der griechischen Kultur geometrischer Zeit aufgrund ihrer innovativen figürlichen Bilderwelt eine besonders herausragende Stellung einnimmt.

Aus den Beiträgen ergibt sich ein neues, breit gefächertes und differenziertes Bild einer wichtigen historischen Epoche der grössten griechischen Insel, die uns archäologisch zwar durchaus bekannt, aber bisher nicht in dieser Breite zugänglich war. Der reich illustrierte Band, in dem auch

die weiterführenden Diskussionen im Anschluss an die Vorträge abgedruckt sind, wird zweifellos Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen sein, wie es sich die Herausgeber wünschen.

Christoph Reusser

Asher Ovadiah/Yehudit Turnheim: Roman Temples, Shrines and Temene in Israel. Rivista di Archeologia – Supplementi 30. Giorgio Bretschneider Editore, Roma 2011. 155 p., 128 pl.

L'ouvrage porte principalement sur onze sites religieux romains d'Israël, se trouvant en Galilée (*Panea/Banias*, Omrit et Kedesh), dans la vallée de Beth Shean (*Beth Shean/Scythopolis*), dans la plaine côtière (*Elijah's Cave*, Dor et *Caesarea Maritima*), en Samarie (*Samaria-Sebaste* et Tell er-Ras) et en Judée (*Aelia Capitolina/Jerusalem*, Elonei Mamre et Hebron), ainsi que sur treize autres sites documentés uniquement par les sources littéraires, épigraphiques ou numismatiques (*Keren Naphtali*, Tiberias, *Aphék/Antipatris*, Jaffa, *Ascalon/Ashkelon*), ou bien attestés par des vestiges architecturaux dont l'interprétation n'est pas assurée (*Acco/Ptolemais*, Beset, *Beth Guvrin/Eleutheropolis*, *Bethsaïda*, *Hippos/Sussita*). Les auteurs prennent également en compte les indices recueillis sur le site de Shuni Maiumas (théâtre, citernes, piscines, etc.) visant à y accréditer la présence d'un Asklepiéion. Chaque site fait l'objet d'une introduction historique et d'une brève synthèse comprenant l'analyse des sources, une description des vestiges basée sur les publications antérieures et une sorte d'état des lieux de la recherche relative au temple ou au sanctuaire considéré. Des parallèles sont également présentés, notamment entre la cour du sanctuaire de Pan et des Nymphes à *Paneas/Banias* et le Temple des Eaux à Zaghouan en Tunisie ou entre le dromos du Temple de Baalshamin à Kedesh et celui du Cigognier à Avenches. Il en résulte une somme importante d'informations commodément accessibles et résumées dans un épilogue (p. 103–110) bien documenté, base idéale à une recherche plus approfondie sur la nature, le développement et l'impact des cultes païens dans la région.

Jean-Robert Gisler

Martina Paul: Fibeln und Gürtelzubehör der späten römischen Kaiserzeit aus Augusta Vindelicum/Augsburg. Münchner Beiträge zur Provinzialrömischen Archäologie 3. Dr. Ludwig Reichert Verlag, Wiesbaden 2011. 162 S., 20 Abb., 8 Tab., 18 Taf.

Der schmale, aber inhaltsreiche Band enthält die Vorlage von 48 Fibeln und 33 Bestandteilen von Gürteln aus der Provinzhauptstadt der *Raetia secunda*. Das Material ist dem 3. bis mittleren 5. Jh. zuzuordnen. Der Zeitabschnitt ist in der Forschung der letzten 30 Jahre intensiv diskutiert worden, methodisch meist von der Typologie im Dienste der Chronologie ausgehend. Die Datierungssysteme werden laufend verfeinert – auch die vorliegende, sehr gründliche Arbeit bemüht sich in dieser Richtung – der Bezug zur realen Entwicklung, die sich in einer Reihe absolut datierter Ensembles von statistisch genügend grossem Ausmass abzeichnen sollte und zu historischen Fragestellungen, z.B. Werkstätten betreffend, die Truppenversorgung oder Truppenverschiebungen erkennen liessen, ist in den Grundzügen aber noch kaum gelungen. Auch das vorgelegte Fundmaterial führt hier wenig weiter, weil die Fundvergesellschaftungen innerhalb von *Augusta Vindelicum* nur partiell erarbeitet sind und weil dem Fundstoff nutzbringende Spezifika weitgehend fehlen; die Fibel Typ Richborough bildet hier eine Ausnahme. Die äusserst gründliche Materialedition ist aber dennoch zu begrüssen; sie bietet Vergleichsmöglichkeiten, wie sie durch die Autorin bereits für eine Gegenüberstellung mit Chur, dem Hauptort der *Raetia prima*, genutzt wurde.

Neben der antiquarischen Analyse des Fundmaterials gilt der einleitende Teil der als Magisterarbeit verfassten Publikation der spätantiken Stadtentwicklung von Augsburg mit einem Überblick über Forschungsgeschichte und Topographie und einer Synthese zur Entwicklung des Ortes in der späten Kaiserzeit (nach Mitte des 2. Jh.). Für einige Lücken dürfte die zeitweise vernachlässigte Wahrnehmung der Verpflichtung gegenüber dem historischen Erbe verantwortlich sein; dazu kommt als Erschwerung für archäologische Arbeiten die Siedlungskontinuität während zwei Jahrtausenden auf engstem Platz. Trotzdem kann heute ein Plan vorgelegt werden (S. 13 Abb. 2), der dank den Forschungsbestrebungen der Universität München unter Leitung von Michael Mackensen die Ausdehnung der früh- und mittelkaiserzeitlichen Stadt, den Strassenverlauf und einige bauliche Schwerpunkte enthält. Mit der Kartierung der spätantiken Fibel- und Gürtelbestandteile (S. 89

Abb. 18 und S. 93 Abb. 19) lässt sich nun nachweisen, dass das ganze Gebiet bis nach der Mitte des 5. Jh. belegt war – ein Resultat, das eine Vertiefung der historischen Aussagen erhoffen lässt.

Katrin Roth-Rubi

Gertrud Platz-Horster: Erhabene Bilder. Die Kameen in der Antikensammlung Berlin. Dr. Ludwig Reichert Verlag, Wiesbaden 2012. 328 p., 80 pl.

Objets de luxe et de prestige, les camées de l'Antikensammlung de Berlin n'avaient jusqu'ici jamais fait l'objet d'une publication d'ensemble. Seule une sélection était présentée dans l'*opus magnum* d'Adolf Furtwängler (*Die antiken Gemmen*, 3 vol., [Berlin 1900]), tandis qu'en 2007 Carina Weiss publiait la collection d'Heinrich Dressel. G. Platz-Horster, l'une des meilleures spécialistes actuelles de la glyptique antique, leur consacre enfin un catalogue exhaustif d'une grande qualité scientifique, en accordant pour la première fois autant d'importance aux pièces antiques qu'à celles de l'époque moderne.

Une introduction détaillée (p. 11–47) retrace l'histoire de la collection depuis 1649, présente les différents matériaux utilisés et les sujets gravés. Les critères de datation sont actualisés à la lumière de la typologie des bagues hellénistiques provenant de contextes datés, plaçant le début de la production des camées à la fin du III^e s. av. J.-C.

Le catalogue comprend 875 entrées, composées de 374 camées antiques, 376 baroques et 125 classicisants. L'auteure inclut aussi quelques pièces qui ne sont pas des camées au sens strict, mais en ronde bosse ou qui font partie du matériel jusqu'ici négligé de la tombe de Petescia (nos 1–8) et de «la jeune fille» de Rome (nos 9–18), avec un fascinant icosaèdre en cristal de roche.

La première partie (nos 1–362) est consacrée aux camées antiques, la seconde (nos 375–875) aux créations de l'époque moderne. Les pièces dont la datation est débattue sont traitées à la fin de chaque section (nos 125–137, nos 363–374). Le catalogue est structuré selon le type de matériel, la chronologie et les thèmes iconographiques. Chaque objet est décrit et documenté avec une rigueur exemplaire (taille, provenance, etc., publications, *comparanda*). Les illustrations sont regroupées en 80 planches de photos couleurs d'excellente qualité, à l'exception de quelques pièces disparues mais connues par des dessins ou photographies noir/blanc.

L'ouvrage est complété par une annexe en trois volets (p. 273–312) comprenant la liste des inventaires depuis 1649, les listes d'archives des XVII^e et XVIII^e s., et les concordances des publications antérieures. Une riche bibliographie et un index par matériaux, provenances, personnes et thèmes (p. 313–328) font de ce catalogue un outil de travail indispensable à toute recherche future sur la glyptique, permettant de saisir la finesse et la complexité du travail des graveurs.

Véronique Dasen

Verena Schaltenbrand Obrecht: Stilus. Kulturhistorische, typologisch-chronologische und technologische Untersuchungen an römischen Schreibgriffeln von Augusta Raurica und weiteren Fundorten. Forschungen in August 45/1 + 45/2. Eigenverlag Augusta Raurica, August 2012. 794 S., 325 Abb. und 209 Taf.

Die auf die Basler Dissertation der Verfasserin zurückgehende Studie erschliesst eine Materialgruppe, die bisher nicht die Beachtung gefunden hat, die sie verdient. Wachstafel und Schreibgriffel dokumentieren Schriftlichkeit, eine Errungenschaft, die in den staatlichen Institutionen und im Alltag der römischen Kaiserzeit eine Bedeutung erreicht hat wie nie zuvor. Nicht von ungefähr spielt die Frage nach der Fähigkeit zu Lesen und zu Schreiben in den Debatten um Romanisierungsprozesse eine wichtige Rolle. Nach einem anschaulichen antiquarisch-historischen Überblick über Schreibtafeln, Schreibgerät und schulische Ausbildung definiert die Verfasserin zunächst den *stilus*. Er besteht aus Holz, Bein, Buntmetall, vor allem aber aus Eisen und ist von in der Form ähnlichen Objekten wie Spindeln, (Haar-)Nadeln, Pfriemen usw. abzugrenzen. Für die *stili* legt die Verfasserin ein neues Ordnungssystem vor. Anhand der rund 1200 Schreibgriffel aus Augusta Raurica – mehr als die Hälfte aus «datierten» Fundkomplexen – werden dabei unter Berücksichtigung formaler Kriterien, von Machart und Zeitstellung breit gefasste Formfamilien und Formgruppen unterschieden. Damit liegt für die *stili* eine transparente und chronologisch gut fundierte Gliederung vor.

derung vor, die in Zukunft auch für die Bestimmung von Schreibgriffeln aus anderen Siedlungen gute Dienste leisten wird. Die systematische Auswertung der Verteilung der *stili* im Stadtgebiet von Augusta Raurica führt zu wichtigen Erkenntnissen zum Gebrauch von Wachstafeln im Alltag der römischen Kaiserzeit.

Stellen schon allein die Augster *stili* den grössten bisher für einen Fundplatz erschlossenen Bestand dar, so hat die Verfasserin davon ausgehend die Materialvorlage noch erheblich ausgedehnt auf die *stili* aus Aventicum, Vindonissa, Bern-Engehalbinsel, Dangstetten, Augsburg-Oberhausen usw., aber auch auf Funde aus England, Frankreich und Italien. Insgesamt werden im Katalogband gut 3000 *stili* in Wort und Bild erschlossen. Eine Gruppe von acht Spezialistinnen und Spezialisten bereichert die Studie mit Untersuchungen zur Technologie, Metallurgie, Restaurierung und Konservierung. Der in Inhalt, Form und Qualität der Dokumentation gleichermaßen überzeugende Band stellt einen weiteren grundlegenden Beitrag zur römischen Archäologie und Kulturgeschichte aus Augst dar.

Hans-Markus von Kaenel

Regula Schatzmann: Die Spätzeit der Oberstadt von Augusta Raurica. Untersuchungen zur Stadtentwicklung im 3. Jahrhundert. Forschungen in Augst 48. Eigenverlag Augusta Raurica, Augst 2013. 432 S., 158 Abb. und 65 Taf.

Teile des Imperium Romanum, darunter auch die germanischen Provinzen, erhielten im Verlaufe des 3. Jhs. n.Chr. ein neues Gesicht. Auf die erfolgreiche Etablierung und Konsolidierung der römischen Herrschaft im 1. und 2. Jh. folgte im 3. Jh. eine Phase tiefgreifender Veränderungen. Davon betroffen war auch die Oberstadt von Augusta Raurica mit ihren öffentlichen Bauten und den in *insulae* gegliederten Wohn- und Gewerbeanlagen. Einzelne Bauten und ganze Stadtquartiere wurden aufgelassen, das Plateau von Kastelen befestigt, schliesslich zog man sich hinter die Mauern des Castrum Rauracense zurück. Wie ist dieser auch in anderen Siedlungen zu beobachtende Reduktionsprozess abgelaufen, was steckt dahinter? Welche Rolle spielten dabei ein für die Jahrhundertmitte postuliertes Erdbeben und vermutete Kämpfe in den 270er Jahren?

Diesen und weiteren Fragen geht die Verfasserin auf der Grundlage von Grabungen in vier *insulae* und den angrenzenden Strassen nach. Sie erschliesst die Befunde transparent, reflektiert klug ihre Deutung. Die gut dokumentierten Fundensembles werden in einem umfangreichen Fundkatalog erschlossen. In der Verknüpfung von Befund und Fund gelingt der Verfasserin eine dichte, nachvollziehbare und im Ergebnis überzeugende Beschreibung der archäologischen Grundlagen zur Rekonstruktion der Siedlungsentwicklung in der Oberstadt von Augusta Raurica im 3. Jh., die mit dem endgültigen Bruch in den bisherigen Strukturen nach 270/80 endet.

Die Phänomene, welche die Stadtentwicklung bestimmt haben, werden in die drei Kategorien Kontinuität, allmähliche Veränderungen und kurzfristige Ereignisse gegliedert und anhand entsprechender Befunde diskutiert. Diese betreffen Umnutzung und Auflösen von Gebäuden, Verwendung von Spolien, Deponierung von Abfällen in Gebäuden, Plünderung zerfallener Bausubstanz, Abbruch von öffentlichen Monumenten, Brandereignisse oder Zurücklassen von beweglichem Inventar. Im Zusammenhang mit der Diskussion der Gründe, die zur aufgezeigten Entwicklung geführt haben, ordnet die Verfasserin ihre Beobachtungen in einen grösseren räumlichen Kontext ein. Die Studie stellt einen substantiellen Beitrag zum Verständnis der Veränderungsprozesse im Siedlungsbild des 3. Jh. im Imperium Romanum dar.

Hans-Markus von Kaenel

Andreas Schmidt-Colinet/Waleed al-As'ad: Palmyras Reichtum durch weltweiten Handel. Archäologische Untersuchungen im Bereich der hellenistischen Stadt. Holzhausen Verlag, Wien 2013. Band 1: 265 S., zahlr. Farb- und s/w-Abb., Band 2: 311 S., zahlr. Farb- und s/w-Abb.

Palmyra ist für seine prächtigen Ruinen römischer Zeit bekannt. Obertägig sichtbare Mauerzüge südlich der ummauerten Stadt nähren seit einiger Zeit die Hoffnung, dort die bisher unbekannt hellenistische Siedlung zu entdecken. Von 1997 bis 2010 nahm sich ein österreichisches Team unter der Leitung von Andreas Schmidt-Colinet dieser Herausforderung an. Die in vorbildlicher Weise umgehend in Angriff genommene Veröffentlichung liegt nun in zwei handlichen und farbig bebilderten Bänden vor. Sie berichten über umfangreiche geophysikalische Prospektionen, eine Tief-

grabung an der Kreuzung zweier Strassen (Sondage I) und die flächige Freilegung eines aufgrund seiner Monumentalität aufgefallenen Steinbaus (Sondage II).

Die Gliederung, nicht nach Kontexten, sondern in Architektur, Ausstattung (Band 1) und Fundgattungen (Band 2), bleibt konventionell. Glas- und Kleinfunde werden auf der Höhe der Forschung diskutiert. Die wertvolle Vorlage der stratifizierten Keramik zielt zwar auf die chronologische Bestimmung der Bauphasen – wer aber einzelne Scherben zur Schichtdatierung nachprüfen will, wie etwa die nach älteren Publikationen bestimmten Exemplare der Eastern Sigillata A, scheitert an fehlenden Angaben im Katalog. Der Text wirft dafür kurze Schlaglichter auf die räumliche Verteilung der Keramik, die zeigen, welches Potential in der Befundauswertung noch hätte ausgeschöpft werden können. Eine nachgelieferte (Internet-?)Datenbank könnte diesem Makel abhelfen und wichtige Grundlage weiterer Forschungen sein.

Die solide Architekturvorlage zu Sondage I veranschaulicht, wie die in der Prospektion deutlich sichtbare Ausrichtung des Quartiers bereits in den frühesten Lehmziegelbauten vom Ende des 3. Jhs. v.Chr. vorgegeben war, während eine regelrechte Strasse erst gut 100 Jahre später angelegt wurde. Die angeschnittenen Gebäude erstanden etwa zur Zeitenwende neu in Stein und sind bereits im 2. Jh. wieder verlassen.

In Sondage II wurde der monumentale, im Magnetogramm als Solitär wahrnehmbare Bau zu einem umstrittenen Zeitpunkt wohl im frühen 1. Jh. n.Chr. errichtet und blieb nach Brand und Umbau bis ans Ende des 3. Jh. bewohnt. Viele Einzelheiten zur Architektur und zur Vorgängerbauung, die hier erst ab etwa 50 v.Chr. einsetzt, sind leider durch den schwerfälligen, unsystematischen und zutiefst widersprüchlichen Beitrag zur Architektur dieser Sondage verunklärt. Umso erfreulicher ist hingegen der ausgezeichnete Text zu den prächtigen Stuckdekorationen und Wandmalereien aus dem frühen 2. Jh. Die spannende Frage, wie der exzeptionelle Bau zu deuten sei – ob als Hofhaus, Bankettgebäude oder Karawanserei – kommt leider in beiden Bänden nur am Rande und ohne den Verweis auf weitere ähnliche Gebäude in der Peripherie Palmyras zur Sprache.

Und was bleibt von der hellenistischen Stadt? Zwar wurde auch südlich des Wadis vor allem in der Kaiserzeit gebaut, immerhin gelang aber der punktuelle und spektakuläre Nachweis einer seit frühhellenistischer Zeit wachsenden Lehmziegelarchitektur entlang wichtiger Verkehrsachsen. Zweifellos wird das vorliegende Werk zur Frage der Urbanistik von Palmyra eine wichtige Referenz – und *pièce de résistance*.
Matthias Grawehr

Patrick Schollmeyer: Handbuch der antiken Architektur. Verlag Philipp von Zabern, Darmstadt 2013. 240 S., 600 Strichzeichnungen.

Wie vermutlich in allen geisteswissenschaftlichen Disziplinen hat sich im deutschsprachigen Raum die Lehre in der Klassischen Archäologie in den letzten Jahren stark gewandelt. Statt die Studierenden ins kalte Wasser zu werfen, werden immer mehr Einführungsveranstaltungen angeboten, die einen schnellen Überblick über die Fülle des Stoffes bieten sollen. Dieser Entwicklung trägt nun das *Handbuch zur antiken Architektur* von P. Schollmeyer Rechnung.

Der Verfasser hat sich dazu entschlossen, die schriftlichen Erläuterungen, die einer grossen Fülle von kleinformatigen Plänen und Rekonstruktionen in Schwarzweiss beigegeben sind, auf ein Minimum zu beschränken. Dabei wird den Sakralbauten mit knapp der Hälfte des gesamten Textes relativ viel Platz eingeräumt, während manche der profanen Bautypen wie etwa die römischen Portiken, Marktgebäude oder Lagerhäuser nur sehr knapp vorgestellt sind. Manche Abschnitte bleiben hinter den Erwartungen zurück, wenn etwa bei der Herleitung der römischen Basilika nur ältere Forschungsmeinungen zur Sprache kommen, wenn beim römischen Wohnhaus soziale Abstufungen allzu stark vereinfacht werden oder die Entwicklung des Atriumhauses in der Kaiserzeit gleich ganz unterschlagen bleibt. Ebenso fehlen Kommentare zur Siedlungsstruktur im römischen Reich oder zu unterschiedlichen Siedlungsformen. Mit seiner geringen Informationstiefe und rein typologischen Herangehensweise ist das neue Handbuch das genaue Gegenteil von Arbeiten wie etwa der *Römischen Baukunst* Henner von Hesbergs, 2005 bei Beck erschienen, wo dem typologischen Skelett durch eine Fülle von Reflexen aus der antiken Literatur Leben eingehaucht wird – bei einem völlig vernachlässigten Abbildungsapparat.

Diese Kritik soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Verfasser im Grossen und Ganzen solides Grundlagenwissen bietet. Generationen von Studierenden werden hier einen sicheren und raschen Einstieg in die Thematik finden. Matthias Grawehr

Michael Sève/Patrick Weber: Guide du forum de Philippi. Sites et monuments 18. Ecole française d'Athènes. De Boccard, Paris 2012. 91 S. mit 68 Farb- und s/w-Abb.

Der kurz vor dem 100. Jahrestag des Beginns der französischen Ausgrabungen in Philippi im Sommer 1914 vorgelegte Führer folgt den anerkannten Prinzipien der Reihe, aus der hier nur die wohlbekannteren *Guides* zu Delos und Delphi erwähnt seien. An eine knappe und nützliche Zusammenfassung der Geschichte der von Philipp II. 356 v.Chr. gegründeten Stadt, die in der zweiten Hälfte des 1. Jhs. v.Chr. zur *Colonia Iulia Augusta Philippiensium* wurde und in der Spätantike eine weitere Blüte mit zahlreichen Kirchenbauten erlebte (S. 9–10), schliesst sich eine synthetische Vorstellung der Baugeschichte des Forums an (S. 11–27): Errichtet auf einem älteren Wohnquartier, das archäologisch nur in Fragmenten greifbar ist, nimmt der in claudischer und flavischer Zeit sukzessiv ausgebaute Platz eine Fläche von rund 2 ha oder 5 *insulae* ein. Die zweite Ausbauphase im dritten Viertel des 2. Jh. n.Chr., die insbesondere eine Vereinheitlichung der umliegenden Baukörper mit einer Portikus mit sich brachte, ist archäologisch deutlicher fassbar. Eine dritte Phase folgt gegen Ende des 5. Jhs. Nützlich ist auch der obligate Blick auf die Bautechnik (S. 29–31). Den Hauptteil nimmt die topographisch gegliederte Durchsicht sämtlicher Bauten und Denkmäler des Forums ein, welches von der alten Nationalstrasse Drama–Kavala in zwei Teile zerschnitten wird (S. 33–80). Zahlreiche Fotografien und Rekonstruktionszeichnungen lassen so ein detailliertes Gesamtbild entstehen, das von einem *Lexique* der wichtigsten Fachbegriffe, einem Index und einer thematischen Bibliographie ergänzt wird. Lorenz E. Baumer

Alireza Shapur Shahbazi: Persepolis. Die altpersische Residenzstadt. Verlag Philipp von Zabern, Darmstadt 2013. 224 S., 192 Abb.

Im Impressum des hier anzuzeigenden Buches findet sich folgender Hinweis: «Originalausgabe: The Authoritative Guide to Persepolis». Der unvoreingenommene Leser wird folglich davon ausgehen, dass er mit der Neuerscheinung eine Übersetzung des gleichnamigen, 2004, zwei Jahre vor dem Tod Shahbazis, in Teheran erschienenen Führers vor sich hat. Dies ist aber keineswegs der Fall. Es handelt sich vielmehr um eine Bearbeitung, die sich das Recht nimmt, hier zu übersetzen, dort zu paraphrasieren, hier Abschnitte zu streichen und dort Passagen zu ergänzen. Der Name des Bearbeiters / der Bearbeiterin, dem/der dies zu verdanken ist, wird vom Verlag nicht genannt; vielleicht sollte dies auch so bleiben. Die betreffende Person hat nämlich nur unzureichende Kenntnisse vom Gegenstand des Buches und bewegt sich hilf- und orientierungslos durch Shahbazis Text (als ein Beispiel können die Ausführungen zur Auffindung der Gründungsurkunden in den Fundamenten der grossen Empfangshalle auf S. 70–72 dienen). Erklärungen und die Beschreibungen der Architektur und Bildwerke sind in der gebotenen Form häufig ungelent und, fallweise bedingt durch Übersetzungsfehler, mangelnde Sachkenntnis oder Flüchtigkeit (*foundation* wird z.B. mit «Pfeiler» übersetzt [u.a. S. 19], *doorway* mit «Portikus» [z.B. S. 33–38], *bull* mit «Pferd» [S. 37] usw.), vielfach schwer verständlich oder einfach falsch. Bei den Streichungen glaubt man bisweilen zu ahnen, welche die Gründe hierfür waren; meist jedoch bedeuten sie eine Simplifizierung, und es drängt sich der Verdacht auf, dass der Bearbeiter / die Bearbeiterin den Inhalt der Vorlage einfach nicht wiederzugeben vermochte. Die Ergänzungen sind dagegen häufig naiv, manchmal falsch und insgesamt entbehrlich.

In Anbetracht der genannten Mängel erübrigt es sich, auf den Inhalt des Buches einzugehen. Es postum mit dem Namen eines verdienten Archäologen zu verbinden, ist unvertretbar. Angesichts der Tatsache, dass sich allein im deutschsprachigen Raum durchaus ein halbes Dutzend Fachleute finden liesse, die einen brauchbaren und aktuellen Persepolisführer schreiben könnten, stellt sich die Frage, warum der Verlag diesen Weg beschritten hat. Vor allem aber hätte selbst ein oberflächliches Lektorat das Erscheinen einer solchen Kalamität verhindern müssen. Bruno Jacobs

Katja Sporn (Hg.): **Griechische Grabbezirke klassischer Zeit**. Normen und Regionalismen. Akten des Internationalen Kolloquiums am Deutschen Archäologischen Institut, Abteilung Athen, 20.–21. November 2009. Athenaia 6. Hirmer Verlag, München 2013. 282 S., 165 Farbabb.

Die am Deutschen Archäologischen Institut in Athen veranstaltete Tagung war der Frage nach den Erscheinungsformen der architektonisch gefassten Grabbezirke klassischer und hellenistischer Zeit gewidmet. Ausgehend von den gutdokumentierten Grabanlagen Athens, insbesondere denjenigen des Athener Kerameikos, die die Forschung bis heute prägen, wurde nach der Verbindlichkeit und der Ausstrahlung der athenischen Grabmaltradition auf die umliegenden Gebiete gefragt. Insgesamt 19 Beiträge beleuchten das Gräberwesen der klassischen und hellenistischen Zeit in thematischer Gruppierung nach Regionen, die sich von Mittel- und Nordgriechenland über die Ägäischen Inseln, die Peloponnes und Kleinasien bis hin zu den Kolonien im Westen und im Schwarzen Meer erstrecken. Sie widmen sich alten und neuen Grabungsbefunden und ergänzen in ihrer Vielfalt das bislang auf Athen konzentrierte Bild der griechischen Grabmonumente. In einer fokussierten Einleitung, die auf die Problematik einer athenozentrischen Forschungstradition verweist, und einem Schlussbeitrag, in dem die Vielfalt der griechischen Sepulkralarchitektur im Überblick dargestellt wird, verdeutlicht die Herausgeberin, K. Sporn, das breite Spektrum der griechischen Grabmalkultur, die vielerorts von lokalen Traditionen und eigenständigen kulturellen Parametern geprägt war. In der Gegenüberstellung mit lokalen und regionalen Phänomenen anderer Teilgebiete des antiken Griechenland treten Besonderheiten der athenischen Grabarchitektur umso deutlicher hervor: etwa die π -förmig an die Strassenböschungen angebauten Grabbezirke, die sogenannten Gräberterrassen, die vom Athener Kerameikos und anderswo in Athen und Attika wohlbekannt sind. Anders als viele andere Formen der monumentalen Grabarchitektur sind diese spezifisch attischen Grabbezirke ein Phänomen, das sich in klassischer Zeit auf Regionen konzentriert, die räumlich oder kulturell der Metropole nahestehen. Eine weitere Athener «Spezialität» sind die reichen Ausstattungensembles der Grabbezirke mit Stelen und Reliefs aller Art. Zwar sind Grabreliefs auch aus anderen Landschaften des antiken Griechenland bekannt, nicht jedoch in vergleichbarer Fülle und Vielfalt. K. Sporn zieht daraus den überzeugenden Schluss, dass die «Selbstdarstellung am Grab [...] nirgendwo ein Kollektiv so in seinen Bann gebracht hat, wie in Athen und Attika».

In seiner inhaltlichen Breite und Vielfalt eröffnet der sorgfältig redigierte Tagungsband den Blick auf eine Thematik, die bislang allzu sehr im Schatten Athens gestanden hat. Es ist zu hoffen, dass er der Erforschung der griechischen Grabkultur, insbesondere derjenigen ausserhalb Athens und Attikas, weiteren Auftrieb verleiht.

Martin A. Guggisberg

Michael L. Thomas/Gretchen E. Meyers (éd.): **Monumentality in Etruscan and Early Roman Architecture**. Ideology and Innovation. University of Texas Press, Austin 2012. 184 p., 58 fig. et 10 tableaux dans le texte.

La monumentalité en matière architecturale est généralement perçue comme signe de changement de stratégie sociale et politique des commanditaires des constructions. Tout en s'interrogeant sur la base axiomatique de cette analyse, divers auteurs ont mené l'enquête à la lumière d'exemples étrusques et romains. Ces études, présentées à l'occasion du départ à la retraite d'Ingrid Edlund-Berry, professeur à l'Université du Texas à Austin, dans le cadre d'un colloque organisé par G.E. Meyers et M.L. Thomas lors de la réunion annuelle de l'Archaeological Institute of America en 2009, apportent un éclairage partiellement nouveau sur le problème de la monumentalité et de ses rapports avec l'idéologie et l'innovation technique en tant que vecteurs de l'évolution architecturale. Déjà bien explorée par I. Edlund-Berry dans ses travaux sur les acrotères de Poggio Civitate (Murlo), sur les pièces architecturales moulées étrusques et de l'époque républicaine ou sur les sanctuaires de l'Etrurie, cette problématique rassemble six contributions de chercheurs américains (E. Colantoni, P.J.E. Davies, J.N. Hopkins, G.E. Meyers, M.L. Thomas, A. Tuck et P.G. Warden) qui examinent tour à tour les constructions étrusques et romaines dans leur contexte topographique, social et anthropologique. On relèvera à cet égard que les développements d'E. Colantoni sur les mutations architecturales observées dans le Latium protohistorique et auprès de certaines peuplades américaines et africaines apportent quelques éléments de comparaison inattendus et fort utiles. A cela

s'ajoutent, en postface, quelques réflexions d'I. Edlund-Berry elle-même sur la monumentalité, basées sur ses expériences de fouilles à Poggio Civitate. Elle y réaffirme avec conviction que la monumentalité est bien plus qu'une simple affaire de dimensions. La richesse et la pertinence des réponses apportées dans ce volume offert en hommage à son activité en attestent largement.

Jean-Robert Gisler

Martin Tombrägel: Die republikanischen Otiumvillen von Tivoli. Palilia 25. Dr. Ludwig Reichert Verlag, Wiesbaden 2012. 255 p., 139 ill. dans le texte.

A l'époque républicaine, les environs de *Tibur* (Tivoli) étaient occupés par une série impressionnante de villas dans lesquelles les sénateurs de Rome venaient passer l'été loin des affaires, loin de la politique, dans la fraîcheur des contreforts des monts Tiburtins. M. Tombrägel a, dans le cadre d'une thèse de doctorat soutenue en 2005 à la Philipps-Universität de Marburg, minutieusement analysé l'ensemble de ces villas, dont la plupart (53) se situent à l'Ouest et sept à l'Est de la cité. L'auteur peut donc baser son étude sur un corpus de monuments suffisamment étoffé pour saisir en profondeur l'organisation de l'*otium* dans cette région privilégiée. Renonçant à inclure le catalogue des villas et des trouvailles (accessible online dans la base de données Arachne), il concentre son propos sur l'analyse des matériaux utilisés et sur les techniques de construction, dans le but d'établir en premier lieu une chronologie relative, la chronologie absolue étant plus difficile à cause des décalages constatés dans l'évolution architecturale, conditionnée avant tout par les contingences locales. A cet égard, le rôle joué par l'*opus caementicium* dès le début du II^e s. est crucial. Un autre élément caractéristique est constitué par le soubassement (*basis villae*), une structure qui devient un élément de base de la typologie de la villa dont l'auteur réussit à retracer l'évolution à *Tibur* dès son apparition. Quant au contexte historique, M. Tombrägel lui consacre un chapitre important en fin de volume. Analysant les sources littéraires, il y propose une nouvelle interprétation des faits historiques pour expliquer, de manière plus générale, l'apparition de la villa de plaisance dans la première moitié du II^e s. av. J.-C. Ses conclusions apportent un éclairage original non seulement sur les composantes architecturales et sociales de ce phénomène, mais aussi sur sa portée culturelle au sein de la société romaine.

Jean-Robert Gisler